

Aus:

SABINE TILL

Die Stimme zwischen Immanenz und Transzendenz

Zu einer Denkfigur bei Emmanuel Lévinas, Jacques Lacan,
Jacques Derrida und Gilles Deleuze

Dezember 2013, 226 Seiten, kart., 27,99 €, ISBN 978-3-8376-2430-4

Untersuchungen zur Stimme haben Konjunktur. Zum Gegenstand der Forschung wird sie als konkretes akustisches Phänomen oder als Metapher. Ihr philosophisches Potenzial aber ist damit noch nicht ausgeschöpft. Anhand der Werke von Emmanuel Lévinas, Jacques Lacan, Jacques Derrida und Gilles Deleuze beschreibt Sabine Till die Stimme als Denkfigur, die gerade durch die ihr inhärente Spannung zwischen Immanenz und Transzendenz in der Lage ist, nichtsystematisches und doch kohärentes Denken zu tragen. Eine Denkfigur, die nicht zuletzt jene Lücke zu schließen vermag, welche sich in der Differenz von Ethik und Politik aufzutun scheint.

Sabine Till (Dr. phil.) studierte Philosophie und Germanistik in Berlin und Paris.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts2430/ts2430.php

Inhalt

Einführung | 9

- 1. Die Stimme des Anderen (Lévinas, Lacan) | 19**
 - 1.1 Subjekt und Anderer. Trauma der Begegnung | 19
 - 1.2 Subjekt und Anderer. Das Begehren im Sprechen | 25
 - 1.3 Aussage und Aussagen, Sagen und Gesagtes | 33
 - 1.4 Jenseits des Sprechens; das Unbewusste, die Transzendenz | 40
 - 1.5 Zusammenfassung: Stimme als Übergang und Trennung | 44
- 2. Ruf und Verantwortung, Befehl und Gehorsam. Eine Ethik der Stimme (Lévinas, Lacan) | 47**
 - 2.1 Die Gabe der Stimme als Antwort an den Anderen | 47
 - 2.2 Die Stimme als Einführung des Gesetzes | 52
 - 2.3 Vom Hören zur Hörigkeit | 62
 - 2.4 Vom Anderen zum Dritten | 68
 - 2.5 Zusammenfassung: Stimme zwischen Ethik und Politik | 75
- 3. Phonozentrismus und Stimme (Derrida) | 79**
 - 3.1 Die phonozentrische Stimme | 79
 - 3.2 Platons Pharmakon | 81
 - 3.3 Husserls schweigende Stimme | 83
 - 3.4 Rousseaus Stimme zwischen Natur und Kultur | 87
 - 3.5 Lévinas, Lacan: Eine andere Stimme | 91
 - 3.6 Derridas Stimme(n) ohne Autor | 93
 - 3.7 Zusammenfassung: Die différance der Stimme | 95
- 4. Stimmen in der Schrift (Derrida) | 99**
 - 4.1 Polylog | 99
 - 4.2 Grammophonie | 105
 - 4.3 Apokalypse | 111
 - 4.4 Zusammenfassung: Hypertopische Vielstimmigkeit | 120
- 5. Stimme zwischen Literatur, Musik, Sprache und Bild (Deleuze) | 123**
 - 5.1 Das Stottern der Sprache | 123
 - 5.2 Die Stimme, das Werden | 127

- 5.3 Deterritorialisierungen (Stimme und Musik) | 132
- 5.4 Stimme und Bild, Beckett und Kino | 137
- 5.5 Zusammenfassung: Das Außen | 142

6. Politiken der Stimme (Deleuze) | 145

- 6.1 Indirekte Rede: Weitergabe der Stimme | 145
- 6.2 Töne im Kampf gegen die Macht | 154
- 6.3 Literatur und Politik | 158
- 6.4 Psychoanalyse, die Reduktion der Stimme | 162
- 6.5 Zusammenfassung: Über das Ritornell | 167

7. Freundschaft, Gemeinschaft, Demokratie (Derrida) | 171

- 7.1 Die Stimme des Freundes | 171
- 7.2 Gespenstische Stimme | 174
- 7.3 Heidegger: die Stimme, die Gemeinschaft | 178
- 7.4 Die Zahl der Stimme | 183
- 7.5 Reim und Gefahr | 188
- 7.6 Zusammenfassung: Die kommende Stimme | 191

8. Ausblick: Stimme des Tieres | 193

- 8.1 Stimme zwischen Tier und Mensch | 193
- 8.2 Deleuzes ‚Tier-Werden‘ | 195
- 8.3 Antwortet das Tier? | 198
- 8.4 Zusammenfassung: Mit-dem-Tier-Sein | 205

Schlussbemerkung | 207

Literatur | 213

Einführung

Die Stimme in der Philosophie: Emmanuel Lévinas, Jacques Lacan, Jacques Derrida, Gilles Deleuze

Philosophie war immer schon auch Nachdenken über die Stimme. Von der Antike bis zur Gegenwart, von Platon bis Derrida, war sie Auslöser philosophischer Debatten und Diskussionen. Gerade in ihrer Vielschichtigkeit zeigt sich die Stimme dabei als schwer definierbarer, philosophischer Gegenstand, an welchem scheinbar unendlich neue Aspekte entdeckt werden können. Eine umfassende Definition ist nicht zu finden; grundlegende dichotomische Begriffspaare helfen weder das Phänomen besser zu beschreiben noch den Diskurs um die Stimme zu ordnen. Weder entstammt sie einer reinen Innerlichkeit noch einer reinen Äußerlichkeit; sie ist weder allein Stimme des Anderen noch allein Stimme des Subjekts; sie ist nicht immanent und nicht transzendent. Vielmehr vereint sie auf scheinbar widersprüchliche Weise beide Seiten in einem ‚Zugleich‘ und provoziert darin eine permanente und unauflösbare Spannung. Insbesondere eine philosophische Untersuchung der Stimme – weniger wohl eine in der Literaturwissenschaft, Kulturwissenschaft oder Linguistik – muss sich dieser Herausforderung stellen. Dass dabei zudem eine wiederkehrende und disziplinübergreifende Konkurrenz zwischen Stimme und Schrift zu beobachten ist, in der entweder der Mündlichkeit oder der Schriftlichkeit Vorrang eingeräumt wird, macht diese Herausforderung nicht geringer. Auch hier greifen alte Oppositionen zu kurz. Die Stimme ist nicht ohne ihren vermeintlichen Gegenpart, die Schrift, zu denken.

Emmanuel Lévinas, Jacques Lacan, Jacques Derrida und Gilles Deleuze haben sich auf unterschiedliche und doch vergleichbare Weise immer wieder mit der Stimme beschäftigt. In ihren Werken und Texten findet sich eine Fülle von Äußerungen zum Thema, welches gleichwohl nur selten kontinuierlich explizit wird. Vielmehr tritt die Stimme in vielfältigen Konstellationen auf, übernimmt Funktionen auf mehreren Ebenen und wird damit eher verwendet als selbst in

den Mittelpunkt der Untersuchung gerückt. Dennoch oder sogar gerade deshalb lässt sich anhand der Stimme das Denken von Lévinas, Lacan, Derrida und Deleuze in besonderer Weise umreißen.

In der französischen Philosophie des 20. und 21. Jahrhunderts gewinnt der Begriff der Stimme mit und in der Nachfolge der Dekonstruktion, des Poststrukturalismus und der Postmoderne und der durch sie aufgeworfenen Frage nach einem Denken jenseits eines starren Begriffssystems an Bedeutung.¹ Die Stimme scheint nicht nur prädestiniert, jede eindeutige Festlegung zu hintergehen, sondern ebenso Disziplinen zu verbinden, die zunächst keine Gemeinsamkeiten aufweisen. Lévinas, Lacan, Derrida und Deleuze bilden nicht unbedingt eine Ausnahme, dennoch macht gerade ihre Zusammenstellung, als ein Vergleich von Gemeinsamkeiten und als eine Ausarbeitung von Unterschieden, besonders prägnant deutlich, was die Stimme auszeichnet. Die vier Philosophen sind sich in ihrem Denken ähnlich und unterscheiden sich zugleich stark. Trotz ihrer historischen Nähe teilen sie keinen gemeinsamen philosophischen Ausgangspunkt. Die Stimme steht bei ihnen im Kontext ethischer, politischer oder künstlerischer Fragestellungen und wird mit der Literatur, dem Denken, der Sprache in Verbindung gebracht. Obwohl sie einen bedeutenden Aspekt ihrer Philosophie darstellt, erscheint sie zumeist als Rand- oder Schwellenphänomen, das einer klaren und festen Definition entgeht. Sie bezieht sich gerade nicht auf eine bestimmte Schaffensphase des jeweiligen Autors, sondern taucht themenübergreifend immer wieder auf. In der Spannung zwischen Kontrasten und Gemeinsamkeiten zeigt sich die Stimme bei Lévinas, Lacan, Derrida und Deleuze in ihrem grundlegend aporetischen Charakter, der sie weder allein Phänomen noch allein Metapher sein lässt: diese Ungreifbarkeit soll als die immanente Transzendenz der Stimme verstanden und im Folgenden in ihrer philosophischen Produktivität für diese vier Denker herausgearbeitet werden.

Bei Lévinas gewinnt die Stimme vor allem in seinem Hauptwerk *Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht* an Bedeutung.² Stimme ist für ihn Einzigartigkeit, die einer fundamental ethischen Dimension angehört. Sie ist Stimme des transzendenten und singulären Anderen, der durch sie zu einem ethischen Gehorsam auffordert. Auf dieser rufenden Stimme muss sich für Lévinas auch je-

1 Zu nennen sind unter anderen: Julia Kristeva, Roland Barthes, Paul Ricoeur, Maurice Merleau-Ponty, François Lyotard, Maurice Blanchot.

2 Die Werke Lévinas', Lacans, Derridas und Deleuzes werden mit wenigen Ausnahmen in deutscher Übersetzung zitiert. An einigen Stellen ist zusätzlich das französische Original als Vergleich angeführt.

des politische System, jedes Zusammenleben in Form einer Gesellschaft gründen.

Lacan rückt die Stimme insbesondere in seinem Seminar über *Die Angst* in den Blickpunkt. Das Sprechen in der Psychoanalyse als Begegnung mit dem Anderen, die Anerkennung des Anderen im Sprechen, findet mit und in der Stimme statt. Vor allem in den *Seminaren I-III, X, XI* und in den *Schriften I-III* wird die Stimme thematisch. Sie ist die Stimme des Anderen, die dem Subjekt seinen Platz zuweist. Der ‚Name-des-Vaters‘ (*Nom-du-Père*) spielt hier eine tragende Rolle, indem er nicht nur die Beziehung zur Mutter stört, sondern das Subjekt zugleich zu einem sozialen Wesen macht.

Schon in seinen frühen Werken wie *Die Stimme und das Phänomen*, *Grammatologie* oder *Die Schrift und die Differenz* beschäftigt Derrida ein resistenter metaphysischer Phonozentrismus, eine in der Geschichte der Philosophie auffindbare, angebliche Vorherrschaft der Stimme über die Schrift. Aber auch spätere Schriften wie *Politik der Freundschaft* oder das Seminar *La bête et le souverain* greifen die Frage nach der Stimme auf. In *Feuer und Asche* und *Ulysses Grammophon* verdeutlicht Derrida, dass die Stimme nicht einfach in Opposition zur Schrift steht. Vielmehr findet sie sich in der Schrift wieder. Darüber hinaus wird ihm die Frage der Vielstimmigkeit zum philosophischen Problem. So steht in Derridas späteren Schriften die Stimme als Kraft, die eine Gemeinschaft, ein ‚Volk‘ konstituiert, in einem zunehmend politischen Zusammenhang, der auch die Frage der demokratischen Zählbarkeit von Stimmen aufwirft.

Die Bedeutung der Stimme für Deleuzes Philosophie ist in der Forschungsliteratur wenig wahrgenommen. Ein Grund dafür mag die Verstreutheit seiner Aussagen und Anmerkungen zum Thema sein. Spätestens seit *Logik des Sinns* aber ist die Auseinandersetzung mit der Stimme grundlegend für sein Denken. In *Tausend Plateaus*³ arbeitet Deleuze ein Stimmenkonzept heraus, das in engem Zusammenhang sowohl mit politischen Forderungen als auch mit einem kreativen Umgang der Sprache steht. Stimme ist für Deleuze in einer ständigen Transformation, in einem ‚Werden‘ begriffen. Wie bei Derrida und im Kontrast zu Lévinas und Lacan gewinnt der Plural ‚Stimmen‘ an Bedeutung. Diese Stimmen zeigen ihre Wirkung auf ganz unterschiedlichen Ebenen: In *Kritik und Klinik* und in *Kafka. Für eine kleine Literatur* entfalten sie sich in der Literatur, in *Tausend Plateaus* werden sie politisch, in *Kino II* verbinden sie sich mit Bildern.

3 Deleuze hat einige seiner Werke zusammen mit Félix Guattari verfasst. Da letztlich aber nicht mehr deutlich unterschieden werden kann, wer welchen Anteil am Text hat, wird Guattaris Name bei entsprechenden Schriften lediglich in der Quellenangabe genannt.

Forschungsstand, Literatur

Trotz der reichen Forschungsliteratur zu den vier hier wichtigen Denkern bleibt eine umfassendere Untersuchung zur Stimme in ihren Werken Desiderat. Wichtige Hinweise und Ausführungen finden sich aber in so unterschiedlichen Studien wie Thomas Wiemers *Passion des Sagens*, Elisabeth Webers *Verfolgung und Trauma*, Bernard Baas' *De la chose à l'objet*, Slavoj Žižeks *Liebe dein Symptom wie dich selbst!* Jacques Lacans *Psychoanalyse und die Medien* oder Léopold Mfouakouets *Jacques Derrida. Entre la question de l'écriture et l'appel de la voix*.

Die mittlerweile stark angewachsene allgemeine Forschungsliteratur zur Stimme in den Geisteswissenschaften bildet den unverzichtbaren, jedoch nicht in jedem Kapitel explizit benannten Hintergrund dieser Arbeit. Denker wie Jean-Luc Nancy, Jean-Louis Chrétien, Michel Poizat, Mladen Dolar, Don Ihde oder Stanley Cavell haben über die letzten Jahre wichtige Entwürfe zum Thema gebracht. Aber auch in Deutschland hat sich seit einiger Zeit eine breite philosophische Debatte über die Stimme etabliert. Reinhart Meyer-Kalkus' *Stimme und Sprechkünste im 20. Jahrhundert* analysiert dabei die Bedeutung der Stimme im 20. Jahrhundert für Physiologie, Sprachwissenschaft und Psychoanalyse, während Karl-Heinz Göttert in seiner umfangreichen *Geschichte der Stimme* auf deren Rolle in Religion, Theater, Rhetorik, Politik und Radio eingeht. Der von Doris Kolesch und Sybille Krämer 2006 herausgegebene Band *Stimme. Annäherung an ein Phänomen* enthält wichtige Studien wie Cornelia Epping-Jägers *Stimmgewalt. Die NSDAP als Rednerpartei*, Thomas Machos *Stimmen ohne Körper. Anmerkungen zur Technikgeschichte der Stimme*, Bernhard Waldenfels' *Das Lautwerden der Stimme* oder Dieter Merschs *Präsenz und Ethizität der Stimme*. Schließlich sei auch Alice Lagaays Studie *Toward a philosophy of voice* erwähnt, in welcher der Entzugscharakter der Stimme in seiner komplexen Verbindung zur Frage von Präsenz und Absenz diskutiert wird. Ohne damit den gesamten Horizont der aktuellen Forschung abstecken zu können, ist die breite Relevanz des Themas hier zumindest angedeutet.

Metapher und Phänomen der Stimme

Eine philosophische Auseinandersetzung mit der Stimme sieht sich früher oder später mit dem Problem der Unterscheidung von metaphorischer und buchstäblicher Verwendungsweise des Begriffs konfrontiert. Üblicherweise wird das akustische Phänomen von abgeleiteten übertragenen Wendungen wie die ‚Stimme des Volkes‘, die ‚Stimme des Gewissens‘, die ‚Stimme der Vernunft‘ unterschieden. Diese intuitive Unterscheidung soll keineswegs aufgehoben werden.

Sie scheint im Alltag sinnvoll und sogar ‚messbar‘: Im Gegensatz zur Stimme der Vernunft kann jede phänomenale Stimme aufgezeichnet werden. Dennoch stellt sich die Frage, ob das Verhältnis von Phänomen und Metapher, gerade im philosophischem Zusammenhang, nicht überdacht werden muss. Lévinas, Lacan, Derrida und Deleuze bieten in besonderer Weise Ansätze, dieses Verhältnis auf andere Weise zu verstehen und das hierarchische Verhältnis von Metapher und Phänomen zu hinterfragen. Das Metaphorische ist nicht mehr einfach nur sekundäre Ableitung des ursprünglich-wahren und eigentlichen Empirischen. Zugleich ist es aber auch nicht einfach eine Übersteigerung der banalen Realität. Mit Lévinas, Lacan, Derrida und Deleuze führen gerade die Wechselwirkungen, die Übergänge und Übertragungen von Metapher und Phänomen zu einer Konstellation, in der es kein ‚Erstes‘ mehr zu geben scheint.⁴ Wäre das Phänomen der Stimme ohne deren Metaphorisierungen zu verstehen? Was macht die Metapher der Stimme überhaupt erst möglich? Ist es nicht so, dass die Spur der akustischen Stimme sich in der metaphorischen Verwendungsweise wiederfindet und dass die Spur einer Metapher der Stimme das Phänomen bedingt?

Dass die Übergänge zwischen buchstäblichem und übertragenem Gebrauch der Stimme verwischen, bedeutet weder, dass die Trennung nichtig sei noch dass neue Klassifikationsmaßstäbe die Unterschiede wieder deutlicher machen sollten. Die Stimme befindet sich ständig im Übergang, weil sie eine Grenze markiert. Sie ist sowohl reiner Klang als auch bedeutungstragend. Von einer Seite zum Nachteil der anderen zu abstrahieren, würde diesen Doppelcharakter der Stimme ignorieren.⁵

4 Vgl. Kittler, Friedrich/Weigel, Sigrid/Macho, Thomas: „Vorbemerkung“, in: dies. (Hg.), *Zwischen Rauschen und Offenbarung. Zur Kultur- und Mediengeschichte der Stimme*, Berlin: Akademie 2002, S. IX-XII, hier S. IX. Gleich in der Vorbemerkung des Bandes nennen die Herausgeber diese Problematik in Bezug auf die Stimme: „Fraglich bleibt allerdings, ob und in welchem Maße die politische Metaphorisierung der Stimme Verweise auf die konkrete Stimme, auf ihre materielle Artikulation und Hörbarkeit, impliziert, kurzum, wie sich die Stimme als Symbol oder Zeichen eines intelligiblen, abstrakten Begriffs zur realen, sprech- und hörbaren Stimme verhält“.

5 In seiner Untersuchung zur Stimme kritisiert Michael Eggers diese Vernachlässigung: „Die Übergänge zwischen eigentlicher und uneigentlicher Bedeutung sind oft fließend und werden selten deutlich gemacht oder problematisiert.“ (Ders.: *Texte, die alles sagen. Erzählende Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts und Theorien der Stimme*, Würzburg: Königshausen & Neumann 2003, S. 13). Auch Alice Lagaay stellt sich zu Recht die Frage, ob zwischen der linguistischen, akustischen und musikalischen

So bezweifelt Lévinas die Möglichkeit einer tatsächlichen Trennung von Metapher und Phänomen. Die Stimme des Anderen, die in uns erklingt, ist nicht lediglich metaphorisch zu verstehen.⁶ Die Gegenüberstellung von ursprünglichem und metaphorischem Sinn sieht Lévinas insofern als überholt als er die Vorstellung verneint, die Wahrnehmung liefere bestimmte Inhalte, die schließlich auf eine andere Ebene übertragen werden und dadurch eine Bedeutungserweiterung erfahren.⁷ Er wendet sich sowohl gegen die Vorstellung, die buchstäbliche Rede stünde in direkter Verbindung zu den Dingen der Erfahrung, als auch gegen die Annahme, die figürliche Rede müsse in ihrer Bedeutung über das Buchstäbliche hinausgehen. Die Trennung in eine den Wörtern anhaftende Ursprünglichkeit und eine nachträglich hinzugefügte Bedeutung kann für Lévinas so nicht aufrechterhalten werden.⁸

Auch mit Lacan lässt sich eine strikte Trennung von Metapher und Phänomen nicht halten. Stimme ist für ihn nicht aufgeteilt in reines Lautmaterial des Diskurses einerseits und in eine metaphorisch verstandene Verpflichtung dem Ruf des Anderen gegenüber andererseits. Die imperative Stimme, die schließlich als Stimme der Vernunft, als Stimme des Gewissens, als Stimme des Über-Ich agiert, ist keine simple Metapher. Besonders charakteristisch für sie ist ihre Bindung sowohl an die Sprache als auch an eine ethische Verpflichtung. Sie ist nicht nur Träger einer intelligiblen Bedeutung.⁹ Vielmehr sind beide Seiten enger verbunden als gemeinhin angenommen beziehungsweise ist es fraglich, ob die chronologische Reihenfolge von Phänomen und daran anschließender Meta-

Stimme auf der einen Seite und der stillen, autoritären und moralischen Stimme auf der anderen Seite nicht eine andere Verbindung als die metaphorische besteht. (Vgl. dies.: *Towards a philosophy of voice: reflections on the sound – and silence – of human language*, Doktorarbeit am Institut für Philosophie der Freien Universität Berlin, Mikrofiche-Ausgabe 2007, S. 9).

- 6 Vgl. E. Lévinas: *Zwischen uns. Versuche über das Denken an den Anderen*, München/Wien: Carl Hanser 1995, S. 190.
- 7 Vgl. E. Lévinas: *Humanismus des anderen Menschen*, Hamburg: Meiner 1989, S. 9.
- 8 Vgl. E. Lévinas: *Außer sich. Meditationen über Religion und Philosophie*, München/Wien: Carl Hanser 1991, S. 183 f.
- 9 Vgl. Bernard Baas: *De la chose à l'objet. Jacques Lacan et la traversée de la phénoménologie*, Leuven: Peeters Vrin 1998, S. 149 f. Baas sieht die Stimme bei Lacan eng mit der Frage nach der ethischen Verpflichtung und Verantwortung verknüpft. Dabei zweifelt er an der Unterscheidung einer sprachlichen Stimme und einer davon abgeleiteten imperativen Stimme (als übertragene Bedeutung der Stimme im Sprechen).

pher überhaupt tragbar ist. Lacans Überlegungen zur Stimme sind deshalb von Interesse, weil er gerade nicht versucht, der Intonation, dem Rhythmus etc. im Sprechen zu folgen. Lacan geht es also nicht (nur) um das Phänomen. Obwohl das Sprechen einen wichtigen Stellenwert einnimmt, ja seine Bewegung die Grundlage der Analyse bildet, konzentriert er sich auf eine Stimme, die bis an die Grenzen des Hörbaren, ja überhaupt des Klanglichen gelangt und dort in eine Stille übergeht. Auf dieser Grenze zwischen Hörbarem und absoluter Stille bewegt sich die Stimme in der Lacanschen Psychoanalyse.¹⁰

Derridas grundsätzliches Anliegen seiner als Dekonstruktion verstandenen Praxis ist die Auflösung der Hierarchie zwischen einer wörtlichen und einer metaphorischen Bedeutung. Schon sein Schriftbegriff ist keine bloße Metapher der tatsächlichen Schrift, sondern bewegt sich zwischen beiden. Fordern Hermeneutik und Phänomenologie die Abkehr von einer bildlichen Rede als bloß Sekundärem und die Hinwendung zum Eigentlichen und Ursprünglichen, so verstricken sie sich für Derrida in widersprüchlichen Aussagen. Ist der Klang der Stimme das Erste und Eigentliche, so wird die Stimme als innere, ideale Stimme schließlich zum Schweigen gebracht, des Klangs beraubt. Die innere Stimme, die dem Bewusstsein und der Bedeutung am nächsten ist, ist keine akustisch hörbare mehr, nicht mehr ‚in der Welt‘, sondern im vereinzelteten Subjekt.¹¹ Gilt der Vorrang zunächst dem Phänomenhaften, so wird von diesem zugleich abstrahiert, um im Metaphorischen das eigentlich Ursprüngliche zu begründen. Daher ist für Derrida jede Philosophie, die eine Theorie über die Metapher anstrebt auf der zugleich vorausgesetzten Basis einer gänzlich unmetaphorischen wissenschaftlichen Sprache, geradezu unmöglich. Vielmehr ist der philosophische Diskurs selbst wesentlich metaphorisch oder anders gesagt: Es gibt kein Wahres, Erstes, Ursprüngliches und Eigentliches. Die Metapher nimmt in der Philosophie eine ambivalente Stellung ein: Einerseits gilt sie als Hilfsmittel um der Wahrheit näher zu kommen, andererseits bedroht sie dieses Erste und Ursprüngliche.¹² Gegen eine Unterscheidung zwischen Sinnlichem und Intelligiblem führt Derrida das Denken der *Chora* an. *Chora* befindet sich ‚jenseits oder diesseits der Pola-

10 Vgl. ebd., S. 154f.

11 Dies zeigt sich unter anderem deutlich bei Jean-Jacques Rousseau. Vgl. dazu M. Eggers: Texte, die alles sagen, S. 49: „Diese bei Rousseau sich abzeichnende Paradoxie ist im traditionellen philosophischen Begriff der Stimme bereits angelegt, der einerseits begründend, dem Subjekt und der Seele am nächsten sein soll, andererseits von Beginn an metaphorisch verschoben: eben nicht Klang ist.“

12 J. Derrida: „Die weiße Mythologie. Die Metapher im philosophischen Text“, in: ders., Randgänge der Philosophie, Wien: Passagen 1988, S. 205-258, hier S. 256f.

rität metaphorischer Sinn/eigentlicher Sinn“¹³. Statt der Dichotomie von Metapher und Phänomen gibt es für Derrida nur das Metaphorische als permanente Ersetzung, als Supplement. Insofern ist es für ihn nicht sinnvoll, das Phänomen der Stimme einer Metapher der Stimme gegenüberzustellen. Seine Untersuchung übergeht bewusst die Unterscheidung in buchstäbliche und metaphorische Rede.¹⁴

Deleuze verabschiedet sich radikal von einem Denken der Metapher, die im Gegensatz zur Buchstäblichkeit steht und propagiert ein rhizomhaftes Denken, das nicht auf eine analoge Beziehung (x ist *wie* y) baut, sondern auf „Linien“, die „semiotische Kettenglieder“¹⁵ verbinden. Statt der Unterteilung in eine übertragene und eine primäre Bedeutung, gibt es für Deleuze nur das Werden, eine ‚Deterritorialisierung‘, in der alles gleich real ist, in der es nur Linien, das heißt Karten, auf denen sich diese Linien ausbreiten gibt, aber keine Kopien, also keine Abbilder eines Primären. Damit entfernt sich Deleuze nicht von Derridas Behauptung einer allgemeinen Metaphernhaftigkeit der Sprache, im Gegenteil scheinen sich beide in ihrer Ablehnung gegen die strikte Trennung von Metapher und Phänomen, gegen die Aufrechterhaltung eines Primären und eines davon Abgeleiteten, anzunähern.¹⁶

Aber nicht nur widerspricht diese herkömmliche Unterscheidung Lévinas‘, Lacans, Derridas und Deleuzes Auffassung der Funktion der Sprache, auch für eine allgemeine philosophische Untersuchung über die Stimme ist es notwendig, diese Hierarchie, die Ableitung des Einen aus dem Anderen, zu hinterfragen. Eine Betrachtung über den philosophischen Begriff ‚Stimme‘ darf keine der beiden Perspektiven bevorzugen, sondern muss beide auf einer Ebene denken, auf der sie in einem ständigen und unauflösbaren Austausch stehen. Gerade dies macht

13 J. Derrida: *Chora*, Wien: Passagen 1990, S. 16. Derrida nimmt mit ‚Chora‘ Bezug auf Platons Dialog *Timaios*.

14 Dass Derridas Schriftbegriff eben auch zwischen Wörtlichkeit und Metaphorizität oszilliert, wird in der Forschungsliteratur oftmals übersehen, wie Rike Felka zu Recht bemerkt. Vgl. dies.: *Psychische Schrift. Freud – Derrida – Celan*, Wien: Turia & Kant 1991, S. 11.

15 G. Deleuze/F. Guattari: *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*, Berlin: Merve 2005, S. 17 f.

16 Diese Ansicht bestätigt auch Paul Patton in „Mobile Concepts, Metaphor, and the Problem of Referentiality in Deleuze and Guattari“, in: Maria Margaroni/Effie Yiannopoulou (Hg.), *Metaphoricity and the Politics of Mobility*, Amsterdam: Rodolpi 2006, S. 27-46, hier S. 30f.

die Stimme zu einem „*Schwellenphänomen*“¹⁷. Die Metapher ist so real wie das Phänomen; das Phänomen ist so sehr Übertragung wie die Metapher. Die Stimme ist weder rein sinnlich noch rein intelligibel. Sie ist geradezu paradigmatisch Gegenstand philosophischer Reflexion.

17 Krämer, Sybille/Kolesch, Doris: Stimmen im Konzert der Disziplinen. Zur Einführung in diesen Band, in: dies., (Hg.), Stimme. Annäherung an ein Phänomen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2006, S. 7-15, hier S. 12.